

Predigt am 24.01.2010 (3. Sonntag Lj. C): 1 Kor 12,12-14. 27 – Erdbeben auf Haiti

I. „*Das Land und die Kirche in Haiti sind gewaltsam ins Nichts zurück gestoßen... Wir wissen nicht, woher dieses Unglück kommt, das unser Land trifft, dem das Wasser ohnehin bis zum Hals steht. Gott allein weiß es!*“ So schreibt dieser Tage ein haitianischer Priester nach Deutschland an ADVENIAT.

„**Ihr aber seid der Leib Christi, und jeder einzelne ist ein Glied an ihm.**“ – So schreibt der Apostel Paulus an die Gemeinde von Korinth – und wir hören es heute auf dem Hintergrund des Leidens des Leibes Christi in Haiti, der „ins Nichts zurück gestoßen“ wurde. Wie gehen wir damit um, wenn wir uns nicht mit einem dringlichen Spendenaufruf begnügen bzw. beruhigen wollen?

II. Im Jahre 1755 wurde die Stadt Lissabon durch ein verheerendes Erdbeben völlig zerstört. Von den 110.000 Einwohnern kamen nahezu die Hälfte ums Leben. Die Schreckensnachricht verbreitete sich wie ein Lauffeuer auf dem Kontinent. Auf das gerade von der geistigen „Aufklärung“ erfasste Europa wirkte sie wie ein Schock. Man empfand es auch als ein theologisches Erdbeben: Wie gut ist diese nach jüdisch-christlicher Auffassung von Gott erschaffene Welt? Voltaire spottete in seinem Roman „Candide“: „Ach, wo bist du beste aller Welten?“. Johann Wolfgang Goethe war damals gerade sechs Jahre alt. Später erinnerte er sich und schrieb in „Dichtung und Wahrheit“:

„*Durch ein außerordentliches Weltereignis wurde jedoch die Gemütsruhe des Knaben zum erstenmal im tiefsten erschüttert. Das Erdbeben in Lissabon verbreitete über die ganze Welt einen ungeheuren Schrecken. ... Die Erde bebt und schwankt, das Meer braust auf, die Schiffe schlagen zusammen, die Häuser stürzen ein, Kirchen und Türme darüber her, der königliche Palast vom Meer verschlungen... Sechzigtausend Menschen, einen Augenblick zuvor noch ruhig und behaglich, gehen miteinander zugrunde, und der Glücklichste darunter ist der zu nennen, dem keine Empfindung, keine Besinnung über das Unglück mehr gestattet ist....*“

Und nun Goethes Kommentar zu den Reaktionen derer, die immer noch etwas zu sagen wissen, wo es allen anderen die Sprache verschlagen hat:

„*Die Gottesfürchtigen ließen es nicht an Betrachtungen, die Philosophen nicht an Trostgründen, an Strafpredigten die Geistlichkeit nicht fehlen... Der Knabe, der alles dieses wiederholt vernehmen musste, war nicht wenig betroffen: Gott, der Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erden, den ihm die Erklärung des ersten Glaubensartikels so weise und gnädig vorstellte, er hatte sich, indem er die Gerechten mit den Ungerechten gleichem Verderben preisgab, keineswegs väterlich bewiesen.*“

III. Tatsächlich, liebe Schwestern und Brüder! Das fürchterliche Erdbeben in Haiti mit seinen apokalyptischen Ausmaßen stellt uns ähnlich wie die Tsunami-Katastrophe vor fünf Jahren radikal vor die Theodizee und die Gottesfrage. Diese Überschwemmung mit Bildern des Elends und Grauens paralysiert den Gottesglauben mehr als wir ahnen. Ist es nicht gerade deshalb erschütternd zu sehen und zu hören, wie diese tiefgläubigen Christenmenschen nicht aufhören, nach Gott zu rufen und zu ihm zu beten. Bei uns jedenfalls, aber sicher auch dort, klagen und fragen nicht wenige, warum Gott diese entsetzliche und in diesem gigantischen Ausmaß seit Menschengedenken (in der Karibik seit 200 Jahren) noch nie da gewesene Naturkatastrophe nicht zu verhindern wusste, wo er doch von allen Gottgläubigen auf dieser Erde als der Allmächtige, Barmherzige und Gerechte angerufen wird?! Wie konnte Gott das nur zulassen? Viele dort und hier stehen vor den Trümmern ihres Glaubens an einen Gott, „*der alles so herrlich regiert*“, wie wir so gerne und vollmundig in einem unserer schönsten Lobliedern singen?

„....und Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Es war sehr gut.“ (Gen 1,31) So lesen wir doch im Schöpfungsbericht auf den ersten Seiten der Bibel. Wie geht das zusammen mit dieser neuerlichen und schauerlichen Erfahrung, daß die Natur grausam und die Kreatur ihr hilflos ausgeliefert ist? Noch dazu es wieder einmal und vor allem die Ärmsten der Armen getroffen hat, die völlig wehrlos und unschuldig von diesem Erdbeben heimgesucht wurden – in einem Land mit einer „ewigen Geschichte äußerer wie innerer Ausplünderung der Menschen“. (CiG Nr.4/2010)

IV. Das unvorstellbare Ausmaß dieser Zerstörung und Vernichtung, wenn wir sie nicht nur aus der Ferne betrachten, sondern in ihrer ganzen Wucht an uns heranlassen, verbietet uns jede eilfertige Deutung oder gar moralische Verwertung (Rückfall ins Heidentum im Voodoo-Kult mit seiner falschen Schicksalsergebnisheit). Wir können uns nur vorsichtig herantasten an jenes Wort des Apostels Paulus, daß Gott „*die ganze Schöpfung der Vergänglichkeit unterworfen*“ hat und daß es für sie nur diese einzige Hoffnung gibt: „*Auch die Schöpfung soll befreit werden von ihrer Verlorenheit.*“ (vgl. Röm 8, 18ff.) Das bedeutet doch letztlich, daß Gott eine Werde-Welt, eine evolutive und damit eine unfertige Schöpfung ins Dasein gerufen hat. Sie seufzt und stöhnt wie eine Frau, die in Geburtswehen liegt. Ihr Seufzen und Stöhnen vernehmen wir bei jeder Naturkatastrophe, erst recht jetzt, wo wir beim besten Willen niemanden, auch nicht den Menschen, auch nicht die „Dornenkrone der Schöpfung“ mit ihrer hemmungslosen Gewaltbereitschaft und Umweltzerstörung verantwortlich machen können. Dürfen wir aber den Schöpfer dafür verantwortlich machen? Viele werden es tun, und wir werden ihren Vorwurf ertragen müssen!

Ich jedenfalls kann mir Gott nicht so vorstellen, als würde er alles und jedes auf dieser Erde lenken, als säße er gleichsam an einem überirdischen Regiepult, um einmal das Schlimmste zu verhindern und ein andermal den Dingen ihren Lauf zu lassen. Auch ich müsste ihm dann den Vorwurf machen, dieses, aber auch jegliches unverschuldete Unheil nicht aufgehalten zu haben. Goethe hat recht: Mit dem ersten Glaubensartikel kommen wir nicht weiter. Es muß der zweite Glaubensartikel hinzu kommen, daß Gott in Jesus Christus als Mensch zur Welt gekommen ist; daß das Gegenüber von Schöpfer und Schöpfung ein völlig anderes geworden ist. „*Gekreuzigt, gestorben und begraben*“ hat er unser todverfallenes Dasein mit uns geteilt. Gott steht nicht teilnahmslos dem Seufzen und Stöhnen von Natur und Kreatur gegenüber! Wir kommen nur weiter, wenn wir das Paradox zu denken wagen. Der große Theologe **Hans Urs von Balthasar** sagte von IHM: „*Gott ist allmächtig genug, auch ohnmächtig sein zu können; selig genug, auch leiden zu können...*“

V. Ein kühner Gedanke kommt mir in diesen nachweihnachtlichen Tagen: Womöglich haben wir an Weihnachten das Fest seiner „Exculpation“, seiner Wiedergutmachung gefeiert! „*Er heilt die Wunden der ganzen Schöpfung...*“ heißt es in einer Weihnachtspräfation. Er selbst ist doch in der Menschwerdung seines Sohnes als wehrloses Geschöpf in seine eigene unfertige Schöpfung hinein gegangen, um ihre Vergänglichkeit und Verlorenheit am eigenen Leibe zu erfahren. Nichts und niemand hat das Kind in der Krippe und den Mann am Kreuz vor der Vernichtung bewahrt. Und doch bekennen wir seine Auferweckung als den Anfang einer neuen Schöpfung, in der „*der Tod nicht mehr sein wird, noch Trauer, noch Klage, noch Mühsal*“, wie es der Seher auf Patmos im letzten Buch der Bibel aufgeschrieben hat. **Das ist die zaghafte und doch so mächtige Botschaft, die wir Christen in diesen Tagen und angesichts dieser geradezu apokalyptischen Naturkatastrophe nicht verschweigen dürfen.**

Und so bleibt uns am Anfang dieses Jahres und angesichts dieses Entsetzens nur das Vertrauen, daß alles und auch dieses anscheinend sinnlose Leid bei Gott einen verborgenen Sinn hat. Daß er uns, die wir ratlos vor den großen Rätseln unseres Daseins und unserer Welt stehen, nicht ohne Trost und ohne Hoffnung läßt. Daß er denen beisteht, die außer ihm keinen Helfer haben, und die zahllosen Toten für immer bei ihm geborgen sind.

„Haiti – c'est un long Vendredi saint – Haiti, das ist ein langer Karfreitag!“ So sagten die dortigen Christen schon lange vor diesem entsetzlichen Inferno. Und am Ende dieses Gebetes heißt es: „Karfreitag, das heißt glauben, daß es einen Ostermorgen gibt.“

J. Mohr, St. Vitus u. St. Raphael

HD